

# Frühfranzösisch hat an der Primarschule keinen Platz

ZENO GEISSELER

Wieso lernen Schulkinder eigentlich, was sie lernen? Bei Mathematik und Deutsch ist die Antwort offensichtlich: Die beiden Fächer sind für das Leben unentbehrlich. Wer nicht wenigstens in Grundzügen lesen und rechnen kann, wird es später schwer haben. Jeder Einkauf im Supermarkt, jede Bestellung im Restaurant, jede Unterzeichnung eines Vertrags ist eine praktische Anwendung des Schulstoffs.

Englisch ist eine sehr sinnvolle Ergänzung dazu, ein Türöffner in die Welt der Wirtschaft, der Forschung, der Kultur und des Internets. Wäre Englisch keine Sprache, sondern eine Organisation, dann hätte es den Friedensnobelpreis verdient. Diese moderne Lingua franca hat mehr für die Völkerverständigung getan als jeder Politiker.

Das Französisch kann da nicht mithalten. Sein praktischer Nutzen ist genauso beschränkt wie sein kultureller Einfluss ausserhalb der monde francophone. Trotzdem müssen Zürcher Kinder schon in der Primarschule diese wunderbare, aber diffizile Sprache lernen. Das ist politisch gewollt: Man will die «cohésion nationale» stärken, den nationalen Zusammenhalt. Deutschschweizer Kinder pauken also Französisch und ihre «Compatriotes» Deutsch, weil das patriotisch ist.

Der Schönheitsfehler ist, dass der Französischunterricht nicht funktioniert. Viele Schüler sind überfordert, es herrscht «confusion» statt «cohésion». Nur jeder fünfte Jugendliche in der Sek B und C versteht einen simplen gesprochenen Dialog, nur jeder siebte kann einen einfachen Text lesen. Das sind katastrophale Werte, die in einem markanten Kontrast zur Idealvorstellung des «Sprachenkompromisses» der Kantone stehen.

Nach diesem sollen Schülerinnen und Schüler in zwei Fremdsprachen am Ende der Volksschule gleichwertige Kompetenzniveaus erreichen. Das kann nur schon deshalb nicht aufgehen, weil viele Kinder auch in ihrer Freizeit ständig dem übermächtigen Englisch ausgesetzt sind, beim Musikhören, beim Streaming von Filmen, bei Computerspielen oder auf Social Media.

Das Französisch hingegen spielt in ihrem Alltag so gut wie keine Rolle, es ist eine Sprache, die es nur im Schulzimmer gibt. Das Gleiche gilt für das Deutsch westlich der Saane. Wenn Westschweizer und Deutschschweizer zusammenkommen, dann wechseln sie nach ein paar gestammelten Saluts und Hallos zum Hello. Nur auf Englisch begegnet man sich auf Augenhöhe.

Der Zürcher Kantonsrat hat diese Entwicklung erkannt und beschlossen, die Zürcher Primarschule

Nur jeder fünfte Schüler  
in der Sek B und C versteht  
einen simplen gesprochenen  
Dialog – es herrscht  
«confusion» statt «cohésion».

vom Französisch zu befreien. Er ist damit auf der richtigen Spur. Auch Bundesbern sollte dies anerkennen: Elisabeth Baume-Schneider sollte auf die Kantone hören, statt ihnen zu drohen, dass der Bund in der Sprachenfrage eingreift.

Es ist schon genügend anspruchsvoll, in den wenigen Jahren zwischen Kindergarten und Sekundarstufe einigermaßen gut Deutsch zu lernen. Dies gilt erst recht für Kinder mit Migrationshintergrund. Für sie ist Deutsch nicht nur eine Fremdsprache, sondern ein Schlüssel für alle anderen Fächer und zu einer erfolgreichen Integration. Französisch ist eine unnötige Ablenkung. Vielleicht kann Französisch als Freifach erhalten bleiben, und zwar als eines, das nicht Vokabellisten ins Zentrum stellt, sondern die Freude an der Entdeckung einer neuen Sprache.

Als das Zürcher Stimmvolk 1988 die Einführung von Französisch an der Primarschule beschloss, war genau das der Plan. Damals hielt der Regierungsrat explizit fest, dass die Sprache ohne Druck vermittelt werden sollte. Es gab weder Noten noch Hausaufgaben. Im Vordergrund standen das Spielerische und der mündliche Ausdruck.

Das könnte ein Weg sein. Besser, eine Schule bringt fünf Freiwillige zur Konversationsreife als fünfundzwanzig Frustrierte zur Verzweiflung.